

Martin Puchner

**DIE  
MACHT  
DER  
SCHRIFT**



Martin Puchner

**DIE  
MACHT  
DER  
SCHRIFT**

Wie Literatur die Geschichte  
der Menschheit formte

Aus dem Englischen  
von Yvonne Badal

Blessing

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2019 by Karl Blessing Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Umschlaggestaltung: Monika Janiszewska, München  
Satz: Leingärtner, Nabburg  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-89667-561-3

[www.blessing-verlag.de](http://www.blessing-verlag.de)

*Für Amanda Claybaugh*



# Inhalt

	Karte und Zeittafel	22
EINFÜHRUNG	Erdaufgang	9
KAPITEL 1	Alexanders Kopfkissenbuch	25
KAPITEL 2	König des Universums: Von Gilgamesch und Assurbanipal	49
KAPITEL 3	Esra und die Erschaffung einer heiligen Schrift	73
KAPITEL 4	Die Lehrmeister: Buddha, Konfuzius, Sokrates, Jesus	91
KAPITEL 5	Die Hofdame Murasaki und <i>Die Geschichte vom Prinzen Genji</i> : Der erste große Roman der Weltgeschichte	131
KAPITEL 6	Tausendundeine Nacht mit Schahrasad	157
KAPITEL 7	Gutenberg, Luther und die neue Gesellschaft des Buchdrucks	183

KAPITEL 8	Das <i>Popol Vuh</i> und die Maya-Kultur: Eine zweite, unabhängige literarische Tradition 211
KAPITEL 9	Don Quijote und die Piraten 235
KAPITEL 10	Benjamin Franklin: Ein Medienunternehmer in der Gelehrtenrepublik 255
KAPITEL 11	»Welt-Literatur«: Goethe auf Sizilien 277
KAPITEL 12	Marx, Engels, Lenin, Mao: Leser des Kommunistischen Manifests, vereinigt euch! 299
KAPITEL 13	Achmatowa und Solschenizyn: Schriften wider den Sowjetstaat 323
KAPITEL 14	Das Epos von Soundjata und die Wortschmiede Westafrikas 343
KAPITEL 15	Postkoloniale Literatur: Derek Walcott, Poet der Karibik 361
KAPITEL 16	Von Hogwarts nach Indien 383
	Dank 397
	Anmerkungen 399
	Bildnachweise 443

## Erdaufgang

Manchmal versuche ich mir eine Welt ohne Literatur vorzustellen. Ich hätte kein Buch für die Stunden im Flugzeug, in den Buchläden und Bibliotheken gäbe es eine Menge Stauraum (und ich hätte keine Platzprobleme in meinen Regalen). Ein Verlagswesen wäre unnötig, bei Amazon gäbe es keine Bücher, und auf meinem Nachttisch läge nichts für durchwachte Nächte.

Das wäre wirklich äußerst misslich, beschreibt aber nicht einmal annähernd, wie grundlegend anders unsere Welt wäre, wenn es überhaupt nie eine geschriebene Literatur gegeben hätte und Geschichten von jeher ausschließlich mündlich weitergegeben worden wären. Wir können uns gar nicht vorstellen, was unserem Wissen damit entgangen wäre und wie eine solche Welt aussehen würde. Unser Geschichtsbewusstsein, unsere Kenntnisse vom Aufstieg und Fall ganzer Imperien und Völker wären gänzlich andere. Die meisten philosophischen und politischen Ideen wären nie erdacht worden, hätte es nie eine Literatur gegeben, die sie zum Leben erweckte. Fast jeder religiöse Glaube wäre ohne die Schriften, die ihn zum Ausdruck brachten und verbreiteten, irgendwann wieder verschwunden.

Literatur ist nicht nur etwas für Büchernarren. Seit sie vor viertausend Jahren entstand, hat sie das Leben der meisten Menschen auf Erden geprägt. Das wussten auch die drei Astronauten an Bord von Apollo 8.

*Alright, Apollo 8. You are go for TLI. Over.  
Roger. We understand we are go for TLI.'*

Ende 1968 war eine Erdumkreisung keine Sensation mehr. Apollo 8, die jüngste amerikanische Mission, verbrachte gerade mal zwei Stunden und siebenundzwanzig Minuten in der Erdumlaufbahn. Es gab keine besonderen Vorfälle. Doch Frank Frederick Borman II, James Arthur Lovell, Jr. und William Alison Anders waren nervös. Jeden Moment sollten sie ein neues Schubmanöver, genannt *translunar injection* (TLI), durchführen, um ihr Kommando- und Servicemodul auf eine andere Bahn zu lenken. Sie drehten von der Erde ab, bereit, sich direkt ins All zu schießen. Ihr Ziel war der Mond. Gleich würden sie auf 24 207 Meilen pro Stunde beschleunigen und sich damit schneller vorwärtsbewegen als irgendein Lebewesen zuvor.<sup>2</sup>

Die Mission von Apollo 8 war relativ simpel. Sie sollten nicht auf dem Mond landen, hatten auch gar keine Landefähre angedockt. Sie sollten den Mond nur aus der Nähe betrachten, künftige mögliche Landstellen identifizieren und dann mit Foto- und Filmmaterial zurückkehren, das die Experten auswerten konnten.

Das TLI-Manöver, das die beiden Module auf eine Bahn zum Mond katapultierte, lief wie geplant. Apollo 8 beschleunigte und tauchte ein ins All. Je tiefer sie vordrangen, desto besser konnten sie sehen, was noch kein Mensch jemals erblickt hatte: unsere Erde in ihrer ganzen Pracht.

Borman unterbrach seine Arbeit und rief die Landmassen aus, die unter ihm rotierten: Florida, das Kap, Afrika, alles zugleich im Blickfeld. Er war der erste Mensch, der die Erde als Kugel sah. Anders schoss später das Foto von einem anderen nie gesehenen Anblick: dem Erdaufgang über dem Mond.<sup>3</sup>

Die Erde wurde immer kleiner und der Mond immer größer, und die Astronauten hatten Probleme, alles mit der Kamera festzuhalten. Der Bodenkontrolle wurde klar, dass sie auf eine einfachere Technik zurückgreifen mussten: das gesprochene Wort. »Wenn möglich, hätten wir das alles gerne so detailliert geschildert, wie ihr Poeten es nur könnt.«<sup>4</sup>

Weder hatte sie das Astronautentraining auf Poesie vorbereitet, noch hatten sie besondere Begabungen dafür vorzuweisen. Sie hatten den gnadenlosen Ausleseprozess der NASA geschafft, weil sie die besten Kampfpiloten waren und eine Ahnung von Raketentechnik hatten. Anders war



Erdaufgang über dem Mond, aufgenommen von Apollo-8-Astronaut Bill Anders am 24. Dezember 1968.

auf der Naval Academy gewesen und dann zur Air Force gestoßen, die ihn als Allwetter-Abfangjäger beim Air Defense Command in Kalifornien und auf Island stationierte. Und nun sollte er mit Worten aufwarten – mit den *richtigen* Worten.

Er erzählte von den »lunaren Sonnenaufgängen und -untergängen«, die vor allem die »kahle Schroffheit des Terrains« hervorbringen, und von den »langen Schatten«, die »wahrlich das Relief hervortreten lassen, das auf der sehr hellen Oberfläche, die wir gerade überqueren, ansonsten kaum zu erkennen wäre.«<sup>5</sup> Anders malte ein eindringliches Bild von dem grellen Licht, das auf die harte Oberfläche des Mondes prallt und dort klar umrissene Schatten hervorruft – vielleicht hatte sein Job als Allwetter-Abfangjäger zu der Fähigkeit beigetragen, ein so schroffes und strahlendes Gebilde wie den Mond in der großen poetischen Tradition des amerikanischen Imagismus zu besingen, der so perfekt dafür geeignet war.

Auch Lovell war an der Naval Academy ausgebildet worden, danach aber zur Navy gewechselt. Wie seine beiden Kollegen hatte auch er den Großteil seines bisherigen Lebens auf Luftwaffenbasen verbracht. Im All bewies er jedoch eine Vorliebe für ein anderes Dichtungsgenre: die Poesie des Erhabenen. »Die enorme Einsamkeit hier oben auf dem Mond ist ehrfurchtgebietend.«<sup>6</sup> Generationen von Philosophen reflektierten über die Erhabenheit der Natur: Gigantische Wasserfälle, Stürme und andere überwältigende Phänomene, es gibt so vieles, das den Menschen in sprachloser Ehrfurcht zurücklässt, weil es einfach zu grandios ist, um gestochen scharf beschrieben oder in einen Rahmen gepresst werden zu können. Aber wie es da draußen im All sein würde, hatte sich keiner von ihnen vorstellen können. Es war das Höchste an Erhabenheit und eine derart ehrfurchtgebietende Erfahrung von unendlicher Weite, dass die Astronauten sich nur winzig und unbedeutend fühlen konnten. Und gerade so, wie Philosophen es vorausgesehen hatten, wurde Lovell von diesem Erlebnis dazu bewegt, über die Gewissheiten seines Heimatplaneten zu schwelgen: »Es lässt einen begreifen, was man auf Erden hat. Von hier aus betrachtet ist die Erde eine prachtvolle Oase in der gewaltigen Weite des Raums.«<sup>7</sup> Wernher von Braun, der die Rakete für Apollo 8 gebaut hatte, muss das verstanden haben. Er pflegte zu sagen: »Ein Weltraumwissenschaftler ist ein Techniker, der Poesie liebt.«<sup>8</sup>

Und schließlich war da noch Borman, ihr Kommandant. Er hatte seinen Abschluss an der United States Military Academy West Point gemacht und war anschließend Kampfpilot in der Air Force gewesen. Nun, an Bord von Apollo 8, schwärmte auch er eloquent: »Es ist eine unermessliche, einsame, unwirtliche Existenz, eine Expansion des Nichts.«<sup>9</sup> *Einsam, unwirtlich, Existenz, Nichts* – es klang, als hinge Borman gerade an der Rive Gauche herum und läse Jean-Paul Sartre.

Die drei zu Raumpoeten gewandelten Astronauten hatten ihr Ziel erreicht: Sie umkreisten den Mond. Und bei jeder Umkreisung verschwand Apollo 8 für eine gewisse Zeit hinter seiner dunklen Seite, die noch nie jemand gesehen hatte, und verlor dabei den Funkkontakt zur Erde. Im Hauptquartier der Bodenkontrolle in Houston waren die Nerven wäh-

rend der ersten 55-minütigen Funkstille zum Zerreißen gespannt. *Apollo 8, Houston. Over. Apollo 8, Houston. Over.* Wieder und wieder sandte die Bodenkontrolle Funkwellen ins All. Es kam keine Antwort. Ein Mal, zwei Mal, drei, vier, fünf, sechs Mal. Die Sekunden und Minuten verstrichen. Dann, nach dem siebten Versuch: *Go ahead, Houston. This is Apollo 8. Burn complete.* Mit hörbarer Erleichterung antwortete die Bodenkontrolle: »Gut, eure Stimme zu hören!«<sup>10</sup>

Während der nächsten fünfzehn Stunden verschwanden die Astronauten immer wieder, tauchten erneut auf und nahmen Positionskorrekturen vor, manövrierten ihr Kommando- und Servicemodul, versuchten etwas zu schlafen und bereiteten sich auf die Rückkehr zur Erde vor. Um der Anziehungskraft des Mondes zu entkommen und genug Schubkraft für den Rückweg zur Erde aufzunehmen, war eine Zündung des Antriebs auf der dunklen Seite des Mondes erforderlich, ohne Funkkontakt zur Erde. Sie hatten nur eine einzige Chance. Ging es schief, würden sie den Mond für den Rest ihres Lebens umkreisen.

Vor diesem Manöver wollten sie der Erde noch eine Botschaft senden. Borman hatte sie auf einem feuerfesten Blatt Papier aufgeschrieben und sogar einen Probelauf durchführen lassen. Nicht jeder war von dieser Idee begeistert gewesen. Vor der Übertragung sagte Anders: »Kann ich den Waschzettel ... das Ding da mal sehen?« »Das was, Bill?«, fragte Borman irritiert und leicht aggressiv.<sup>11</sup> Das war nicht der Ton, den er für die bevorstehende Lesung angemessen fand. »Das Zeug, das wir vorlesen sollen?«, hakte Anders etwas vorsichtiger nach. Borman ließ es dabei bewenden. Worauf es ankam, war einzig und allein die Lesung selbst.

Als sie von der dunklen Seite des Mondes auftauchten, erklärten sie Houston: »Die Crew von Apollo 8 hat eine Botschaft für alle Menschen auf Erden, die wir euch gerne übermitteln würden.«<sup>12</sup> Und dann verlasen sie diese Botschaft, wiewohl sie bereits hinter den Zeitplan zurückgefallen waren und die gefährliche letzte Zündung für die Rückkehr zur Erde vor sich hatten, auf der die Menschen gerade Weihnachten feierten. Anders, der Raum-Imagist, begann:

*Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Und die Erde war öd' und wüst, und Finsternis auf der Fläche des Abgrundes, und der Geist Gottes schwebend über der Fläche der Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht; und es ward Licht. Und Gott sah das Licht, daß es gut war, und Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis.*

Dann las Lovell:

*Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Und es ward Abend und es ward Morgen: Ein Tag. Und Gott sprach: Es werde eine Ausdehnung mitten in den Wassern, und sie scheidet zwischen Wassern und Wassern. Und Gott machte die Ausdehnung und schied zwischen den Wassern, die unterhalb der Ausdehnung und den Wassern, die oberhalb der Ausdehnung; und es ward also. Und Gott nannte die Ausdehnung Himmel. Und es ward Abend und ward Morgen: der zweite Tag.*

Nun war die Reihe an Borman, der jedoch gerade keine Hand frei hatte. »Kannst du mal die Kamera halten?«, bat er Lovell. Dann griff er nach dem Blatt Papier.

*Und Gott sprach: Es sammeln sich die Wasser unterhalb des Himmels an einen Ort, und es werde sichtbar das Trockene; und es ward also. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meere, und Gott sah, daß es gut war.<sup>13</sup>*

Rund 500 Millionen Menschen auf der Erde waren verzaubert. Es war die bis dahin populärste Live-Übertragung der Geschichte.

Man hatte bezweifelt, dass es notwendig war, Menschen zum Mond zu schicken. In vielerlei Hinsicht hätte eine unbemannte, mit Kameras und wissenschaftlichen Instrumenten ausgestattete Sonde wohl auch genügt. Die NASA hätte auch wie bei früheren Missionen einen Schimpansen einsetzen können. Der erste Amerikaner im All war bekanntlich der Schimpanse Ham gewesen, der in Kamerun eingefangen und an die United States Air Force verkauft worden war. Russen wie Amerikaner schickten

alles in allem einen ganzen Zoo dort rauf wie auf einer todgeweihten Arche Noah: Schimpansen, Hunde, Schildkröten.

Vielleicht trug die menschliche Apollo-Crew tatsächlich nicht viel zur Forschung bei, dafür schrieb sie Literaturgeschichte. Ham der Schimpanse hätte seine Eindrücke vom Raum nicht mitgeteilt. Er hätte sich nicht in Poesie versucht. Er wäre nicht auf die Idee gekommen, Passagen aus der Genesis zu verlesen, die unverhofft zum Ausdruck brachten, wie es sich anfühlt, den Orbit der Erde zu verlassen und geradewegs ins All zu rasen. Ein Logenplatz, der den Anblick vom Erdaufgang ermöglichte, war einfach perfekt für eine Lesung aus dem einflussreichsten Schöpfungsmythos, den der Mensch jemals erdacht hat.

Das Bewegendste an dieser Lesung aus der Kommandokapsel von Apollo 8 war, dass sie von Menschen ohne jede literarische Ausbildung veranstaltet wurde, die sich in einer außergewöhnlichen Lage befanden und diese Erfahrung nicht nur mit eigenen Worten, sondern auch durch die eines uralten Textes vermittelten. Mir rief dieser Akt der drei Astronauten in Erinnerung, dass die wichtigsten Protagonisten der Literaturgeschichte nicht unbedingt immer professionelle Autoren waren und sind. Bei meinen Recherchen begegneten mir die unerwartetsten Figuren in dieser Rolle, von mesopotamischen Buchhaltern und analphabetischen spanischen Soldaten bis hin zu einem Rechtsberater im mittelalterlichen Bagdad, einem Maya-Rebellen in Süd Mexiko und Piraten aus den Bayous im Golf von Mexiko.

Die wichtigste Lektion von Apollo 8 war jedoch der Beweis, welchen Einfluss Grundlagentexte wie die Bibel haben können – Texte also, die im Lauf der Zeit derart an Einfluss und Bedeutung gewinnen, dass sie zu Quell- oder Gründungstexten für ganze Kulturen werden, weil sie ihnen erklären, woher sie kommen und wie sie leben sollen. Oft waren es Priester, die über solche Grundlagentexte wachten und sie in den Zentren von Imperien und Nationen verwahrten, und Könige, die sie propagierten, weil ihnen bewusst war, dass sie mit einer solchen Geschichte ihre Eroberungen rechtfertigen und die Kultur zusammenhalten konnten. Grundlagentexte tauchten zuerst nur an sehr wenigen Orten auf, doch je mehr

Einfluss diese ausübten, und je mehr neue derartige Texte erschaffen wurden, umso mehr glich der Globus einer von Literatur gezeichneten Landkarte – von ebenden Grundlagentexten, die eine kulturelle Region jeweils untermauerten.

Der wachsende Einfluss solcher Texte stellte die Literatur in den Mittelpunkt vieler Konflikte und Religionskriege und tut es bis heute. Als Frank Borman, James Lovell und William Anders zur Erde zurückkehrten, sahen sie sich mit einem Rechtsstreit konfrontiert. Madalyn Murray O’Hair, eine entschiedene Atheistin, hatte Klage eingereicht, um der NASA »jede künftige Verlesung der sektiererischen Bibel der christlichen Religion [...] im Weltraum und bei allen künftigen Raumaktivitäten« zu untersagen.<sup>14</sup> O’Hair war sich offenbar bewusst gewesen, wie stark Grundlagentexte Überzeugungen prägen können, und das gefiel ihr ganz und gar nicht.

Aber nicht nur O’Hair focht diese Bibellesung an, Widerspruch kam auch von ganz anderer Seite. Während der Mondumkreisungen gab Houston regelmäßig die neuesten Weltnachrichten an Borman durch – die »Interstellare Times« nannten sie es. Dabei erfuhren die Astronauten auch von der Freilassung amerikanischer Soldaten in Kambodscha und erhielten Updates über das Schicksal der U.S.S. *Pueblo*, eines Aufklärers der U.S. Navy, der von der nordkoreanischen Marine gekapert worden war.

Indem die *Pueblo* die täglichen Schlagzeilen der Interstellaren Times beherrschte, war gewährleistet, dass Borman keinen Moment vergaß, weshalb er da oben war – damit die freie Welt den Wettlauf zum Mond gegen die Sowjetunion und den Kommunismus gewinnen würde. Die Apollo-8-Mission war Teil des Kalten Krieges, in dem sich zwei Grundlagentexte gegenüberstanden.

Die Sowjetunion war auf einem Fundament aus Ideen errichtet worden, die in einem sehr viel jüngeren Text als der Bibel formuliert worden waren. Das von Marx und Engels verfasste, als Konkurrent anderer Grundlagentexte wie der Bibel ins Leben gerufene und von Lenin, Mao, Ho und Castro gierig verschlungene *Manifest der Kommunistischen Partei* war zu diesem Zeitpunkt gerade mal hundertzwanzig Jahre alt. Als Borman die Bibellesung plante, dachte er sicher auch an den sowjetischen Kosmo-

nauten Juri Gagarin, den ersten Menschen im Weltraum. Gagarin hatte das *Manifest* zwar nicht in die Umlaufbahn mitgenommen, nach seiner triumphalen Rückkehr zur Erde aber eindeutig von diesem Text inspiriert erklärt: »Ich suchte und suchte, fand Gott aber nicht.«<sup>15</sup> Draußen im Raum tobte eine Schlacht der Ideen und der Bücher. Beim Wettlauf ins All hatte Gagarin Borman geschlagen, aber es war Borman, der sich dort dann mit einem machtvollen Grundlagentext behauptete.

Die Genesis-Lesung der Apollo-Astronauten sagt auch etwas über die Techniken des literarischen Schaffensprozesses aus, die an verschiedenen Orten der Welt erfunden worden waren und nur sehr allmählich konvergiert hatten: Borman hatte sich die Zeilen aus der Genesis mithilfe des Alphabets notiert, des effizientesten, in Griechenland erfundenen Zeichencodes; diese Zeilen hatte er auf Papier geschrieben, dem äußerst zweckdienlichen, in China erfundenen Beschreibstoff, der Europa und Amerika über die arabische Welt erreicht hatte; abgeschrieben hatte er diese Worte aus einer Bibel, die im nützlichen Format der römischen Erfindung des Kodex gebunden war; die Seiten dieses Buches waren gedruckt worden, ebenfalls eine chinesische Erfindung, bevor der Buchdruck sich in Mitteleuropa weiterentwickelte.

Literatur wurde geboren, als das Erzählen von Geschichten sich mit dem Akt des Schreibens kreuzte. Bis dahin hatten Kulturen ihre Geschichten – unter der Wahrung unterschiedlicher Regeln und zu unterschiedlichen Zwecken – ausschließlich mündlich weitergegeben. Erst als die Erzählkunst sich mit der Kunst des Schreibens paarte, entstand Literatur, und damit eine neue Kraft. Alles, was von da an geschah, die gesamte Literaturgeschichte, begann mit diesem Paarungsakt. Für mich bedeutet das, dass ich diese Geschichte nur erzählen kann, wenn ich mich sowohl auf die Kunst des Erzählens als auch auf die Evolution der literarischen Schaffensstechniken – Alphabet, Papier, Buch, Druck – fokussiere.

Doch weder das eine noch das andere war einem geraden Weg gefolgt. Eine Schrift, das Schreiben als solches, wurde mindestens zwei Mal erfunden, zuerst in Mesopotamien, dann auf dem amerikanischen Kontinent. Indische Priester hatten sich geweigert, ihre heiligen Geschichten niederzuschreiben, aus Angst, die Kontrolle über sie zu verlieren. Diese Sorge

teilten zwei Jahrtausende später auch westafrikanische Geschichtenerzähler am anderen Ende der Welt. Ägyptische Schreiber hatten zwar bereitwillig zum Papyrusstängel gegriffen, ihre Methode aber ebenfalls geheim zu halten versucht, um die Macht der Literatur nicht aus der Hand zu geben. Charismatische Lehrmeister wie Sokrates hatten es abgelehnt, etwas aufzuschreiben, und auf diese Weise nicht nur gegen die Idee von autoritativen Grundlagentexten, sondern auch gegen die Schreibtechniken rebelliert, die deren Erschaffung überhaupt erst ermöglicht hatten. Andere, spätere Erfindungen wurden oft nur sehr selektiv übernommen. Arabische Gelehrte zum Beispiel nutzten zwar chinesisches Papier, hatten aber keinerlei Interesse an der chinesischen Erfindung des Buchdrucks.

Innovationen zum Zweck von schriftlichen Aufzeichnungen hatten oft unerwartete Nebeneffekte. Die Bewahrung alter Texte bedeutete zugleich, deren Sprachen künstlich am Leben zu erhalten – seit dies erstmals geschah, gibt es Studenten, die tote Sprachen erlernen. Einige Texte wurden zu heiligen Schriften erklärt, was erbitterte Rivalitäten und Kriege unter den Anhängern verschiedener heiliger Schriften auslöste. Neue Techniken führten zu Streitigkeiten um Formate, wie zu der Schlacht um die traditionelle Schriftrolle versus den neueren Kodex, die in den ersten Jahrhunderten n.d.Z. tobte, als Christen den Rollen der heiligen hebräischen Schriften mit ihrer eigenen Heiligen Schrift im Kodexformat Paroli boten, oder später, als spanische Glücksritter ihre gedruckten Bibeln gegen das handgeschriebene Maya-Epos erhoben.

Allmählich nahm eine umfassendere Literaturgeschichte vor meinem geistigen Auge Gestalt an. Sie offenbarte sich mir in vier Stadien. Das erste Stadium wurde von den kleinen Gruppen der Schriftgelehrten beherrscht, die als Einzige die schwierigen frühen Schreibsysteme gemeistert hatten und deshalb die Texte kontrollierten, die ihnen überliefert worden waren und die sie dann selbst zusammengetragen hatten – Texte wie das Gilgamesch-Epos, die Hebräische Bibel (Tanach) oder Homers *Ilias* und *Odyssee*. Das zweite Stadium setzte ein, als charismatische Lehrmeister wie der Buddha, Sokrates und Jesus den Einfluss von Priestern und Schriftgelehrten auf die Auslegungen immer einflussreicherer Grundlagentexte anprangerten und die Anhänger dieser Lehrmeister eine neue Schriftgattung

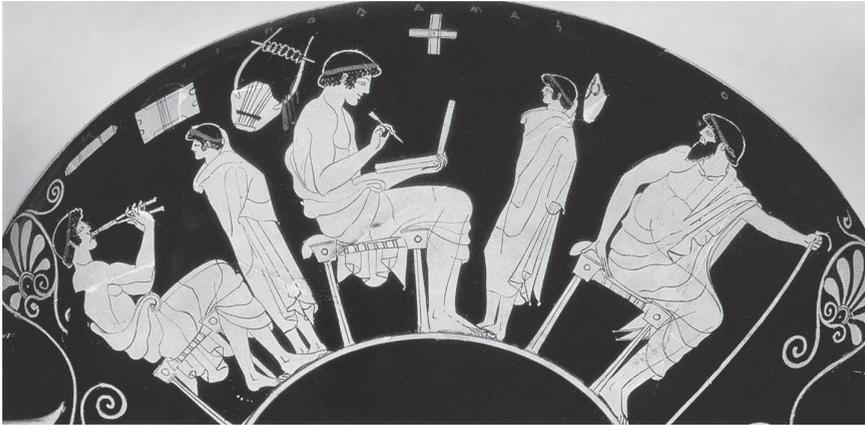
zu entwickeln begannen, welche die Worte der Meister lebendig wiedergab und die ich als das Genre der Lehrmeisterliteratur bezeichne.

Im dritten Stadium betraten individuelle Autoren die Bühne, gefördert von Innovationen, die den Zugang zu schriftlichen Texten vereinfachten. Zuerst imitierten diese Autoren ältere Texte, doch bald tauchten wagemutigere auf, so wie die Hofdame Murasaki in Japan oder Miguel de Cervantes in Spanien, und erschufen neue literarische Gattungen, allem voran den Roman. Die Verbreitung von Papier und Buchdruck läutete schließlich das vierte Stadium ein, die Ära der Massenproduktion und allgemeinen Alphabetisierung, der wir Zeitungen und Pamphlete, aber auch zwei ganz neue Genres verdanken: die Autobiografie und das Manifest, dargestellt durch die *Autobiography* von Benjamin Franklin und das *Manifest der Kommunistischen Partei*.

Gemeinsam erschufen diese vier Stadien und all die Geschichten und Erfindungen, die sie ermöglicht hatten, eine von Literatur geprägte Welt – eine Welt, in der wir erwarten, dass Religionen auf Schriften beruhen, Nationen sich auf Texte begründen und wir regelmäßig Gespräche mit Stimmen aus der Vergangenheit führen und uns sogar vorstellen können, selbst einmal eine solche Stimme für Leser der Zukunft zu sein.

Borman und seine Crew fochten ihren literarischen Kalten Krieg mit einem uralten Text und nutzten dazu alte Techniken: Buch, Papier, Druck. Doch im Kegel ihrer Kommandokapsel waren bereits neue Werkzeuge untergebracht: Auf Apollo-8-Dimensionen verkleinerte Computer, die kurze Zeit später jene Schreibrevolution auslösten, mit deren Folgen wir heute leben.

Von dieser jüngsten schreibtechnischen Revolution profitierte auch die Bearbeitung der hier geschilderten Geschichte der Literatur. Revolutionen solcher Größenordnungen finden nicht oft statt. Die Alphabet-Revolution begann im Mittleren Osten und in Griechenland, erleichterte das Erlernen von Schreiben und Lesen und trug so zur Steigerung der Bildungsraten bei. Die Papier-Revolution setzte in China ein, wurde im Mittleren Osten weitergeführt, senkte die Kosten von Literatur und veränderte damit deren Wesen. Diese Revolution bereitete ihrerseits den Boden für die Druck-Revolution, die zuerst in Ostasien und dann, Hunderte Jahre



Ein griechischer Schreiber ritzt Text auf seine wiederverwertbare Wachstafel. Becher aus dem 6. bis 4. Jahrhundert v.d.Z.

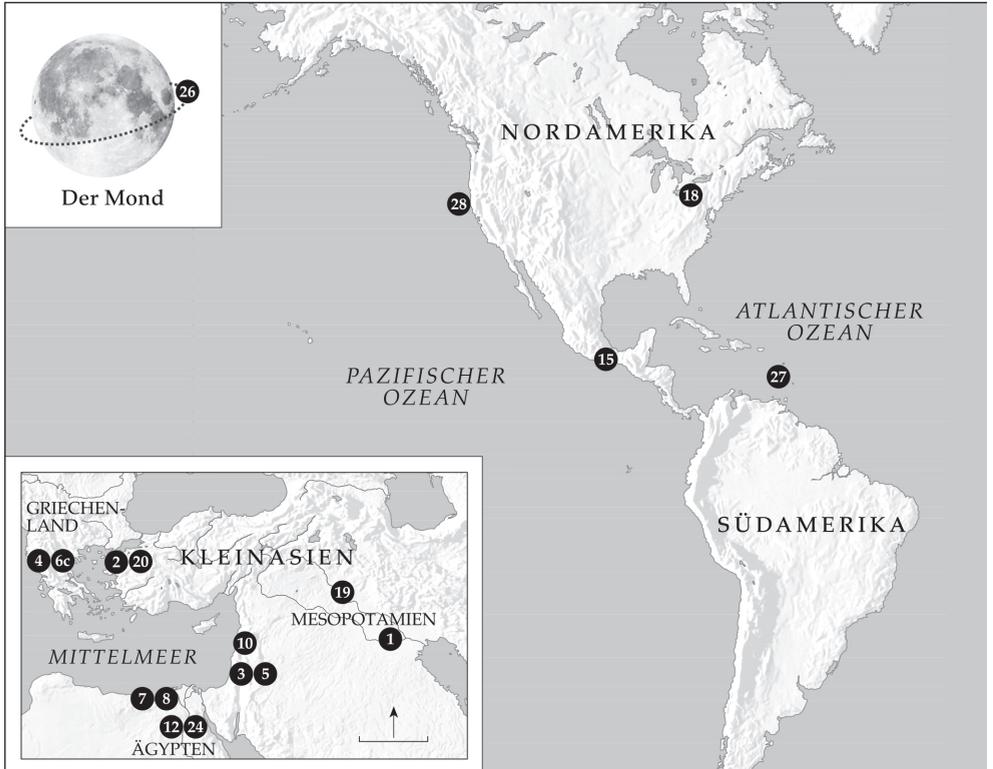
später, in Mitteleuropa ausbrach. Dazwischen fanden solche kleineren Revolutionen wie die Erfindung des Pergaments in Kleinasien und des Kodex in Rom statt. Es gab in den letzten viertausend Jahren lediglich eine Handvoll entscheidender Momente bei der Entwicklung von neuen Techniken, die die Literatur radikal transformierten.

Bis heute. Unsere gegenwärtige technologische Revolution konfrontiert uns mit immer neuen Textgattungen und Formaten, von E-Mails und E-Readern zu Blogs und Twitter, die nicht nur die Art des Vertriebs von Literatur veränderten, sondern auch, für welche Formate und wie wir sie schreiben. Auch Autoren passen sich den jeweiligen neuen Realitäten an, und alle verwenden wir dabei Begriffe, die aus den Tiefen der Literaturgeschichte zu stammen scheinen: Wie die Schreiber und Leser vor Urzeiten ihre Papyri rollten, »scrollen« auch wir wieder Texte herunter oder sitzen gebeugt über Schreibtischen, die wir denn auch »Tablets« nennen. Welchen Reim sollen wir uns auf diese Kombination aus Alt und Neu machen?

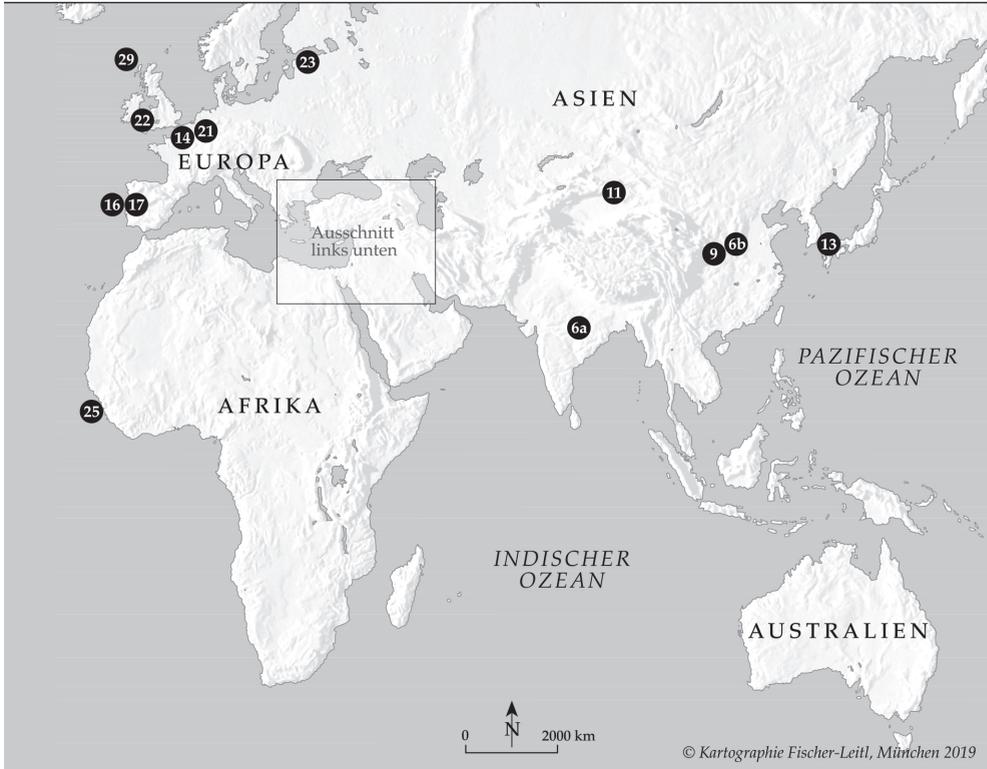
Je tiefer ich in die Geschichte der Literatur eindrang, umso unruhiger wurde ich. Es fühlte sich seltsam an, still und einsam am Schreibtisch darüber nachzudenken, wie Literatur unsere Geschichte und die Geschichte unseres Planeten geformt hat, ohne die Orte zu kennen, in denen große Texte geschrieben und große Erfindungen gemacht wurden.

Also begab ich mich auf Reisen, von Beirut bis Beijing und von Jaipur bis zum Polarkreis. Ich betrachtete Ruinen in Troja und in Chiapas, sprach mit Archäologen, Übersetzern und Autoren, besuchte Derek Walcott in der Karibik und Orhan Pamuk in Istanbul. Ich reiste zu Orten, an denen Literatur verschüttet oder verbrannt oder wiederentdeckt und zu neuem Leben erweckt worden war. Ich wanderte in der Türkei durch das Ruinenfeld der Stätte, in der sich einst die große Bibliothek von Pergamon befand, und stellte mir vor, wie dort das Pergament erfunden wurde. Ich bestaunte die Steinbibliotheken chinesischer Kaiser, die um die Unsterblichkeit ihres literarischen Kanons bemüht gewesen waren. Ich folgte den Spuren von Reiseschriftstellern und von Goethe auf Sizilien, das er auf der Suche nach »Welt-Literatur« bereist hatte. Und ich versuchte den Führer des Aufstands der Zapatisten in Südmexiko aufzuspüren, der das alte Maya-Epos *Popol Vuh* als Waffe im Widerstand eingesetzt hatte.

Es war praktisch unmöglich, auch nur einen Schritt auf diesen Reisen zu machen, ohne über irgendeine Art von geschriebener Geschichte zu stolpern. Auf den folgenden Seiten berichte ich von meinen Erlebnissen auf den Spuren der Geschichte der Literatur, die die Menschheit formte.



- (1) Ca. 2000 v.d.Z. Die erste Keilschrift: das Gilgamesch-Epos, MESOPOTAMIEN
- (2) Ca. 1200 v.d.Z. Die Zerstörung Trojas durch die Griechen, HEUTIGE TÜRKEI
- (3) Ca. 1000 v.d.Z. Die ältesten Quellen der Hebräischen Bibel, JERUSALEM
- (4) Ca. 800 v.d.Z. Niederschrift des homerischen Epos über den Trojanischen Krieg im griechischen Alphabet, GRIECHENLAND
- (5) 458 v.d.Z. Esra erklärt die Tora zur heiligen Schrift, JERUSALEM
- (6) 5. Jahrhundert v.d.Z. Buddha, Konfuzius und Sokrates leben und lehren in (a) NORDOSTINDIEN (b) STAAT LU, OSTCHINA (c) ATHEN, GRIECHENLAND
- (7) Ca. 290 v.d.Z. Die Bibliothek von Alexandria wird erbaut; im Jahr 48 v.d.Z. wird sie teilweise zerstört, ALEXANDRIA, ÄGYPTEN
- (8) Ca. 270 v.d.Z. Übersetzung der Hebräischen Bibel ins Griechische, ALEXANDRIA, ÄGYPTEN
- (9) Ca. 200 v.d.Z. Erfindung des Papiers: PROVINZ HENAN, CHINA
- (10) Ca. 30 Jesus lebt und lehrt in GALLILÄA
- (11) 868 Datierung des ältesten bekannten Druckwerks, eines Diamant-Sutras, entdeckt im 19. Jahrhundert in DUNHUANG, WESTCHINA
- (12) 879 Ältestes Papierfragment von *Tausendundeiner Nacht*, ÄGYPTEN
- (13) Ca. 1000 Die Hofdame Murasaki schreibt den ersten Roman, *Die Geschichte vom Prinzen Genji*, KYOTO, JAPAN
- (14) Ca. 1440 Gutenberg erfindet den Buchdruck neu, vermutlich in Kenntnis der ostasiatischen Vorgänger, MAINZ



- (15) Ca. 1550 Das *Popol Vuh* wird im lateinischen Alphabet niedergeschrieben, CHIAPAS, SÜDWEST-MEXIKO
- (16) 1605 Miguel Cervantes veröffentlicht *Don Quijote* Teil I, MADRID, SPANIEN
- (17) 1614 Veröffentlichung des unautorisierten Teils II von *Don Quijote*, ein Jahr später schreibt Cervantes seine eigene Fortsetzung, MADRID, SPANIEN
- (18) 1776 Benjamin Franklin unterzeichnet die amerikanische Unabhängigkeitserklärung, PHILADELPHIA, PA
- (19) 1849 Das Gilgamesch-Epos wird bei der Ausgrabung von Ninive entdeckt, MESOPOTAMIEN
- (20) 1871 Beginn der Ausgrabung von Troja, HEUTIGE TÜRKEI
- (21) 1827 Johann Wolfgang von Goethe verkündet, »die Epoche der Welt-Literatur ist an der Zeit.« WEIMAR, HERZOGTUM SACHSEN-WEIMAR-EISENACH
- (22) 1848 Das *Manifest der Kommunistischen Partei* wird publiziert, LONDON, ENGLAND
- (23) Ca. 1930 Anna Achmatowa schreibt heimlich Gedichte, memoriert sie und verbrennt sie, LENINGRAD, UdSSR
- (24) 1947 Ein Fragment aus *Tausendundeiner Nacht* wird entdeckt, ÄGYPTEN
- (25) 1960 Das Soundjata-Epos wird niedergeschrieben, GUINEA, WESTAFRIKA
- (26) 1968 Die Crew von Apollo 8 verliert die Eröffnung der Genesis, UMLAUFBAHN DES MONDES
- (27) 1990 Derek Walcott veröffentlicht *Omeros*, ST. LUCIA
- (28) 1990er-Jahre Web-Browser setzen die Internetrevolution in Gang, USA/CYBERSPACE
- (29) 2000er-Jahre Harry Potter wird zum Bestseller und Merchandising-Phänomen, EDINBURGH, UK



# Alexanders Kopfkissenbuch

336 v.d.Z., Makedonien

Alexander von Makedonien wird der Große genannt, weil es ihm gelang, die stolzen griechischen Stadtstaaten zu vereinen, jedes einzelne Reich zwischen Griechenland und Ägypten zu erobern, das mächtige persische Heer zu schlagen und ein Imperium zu erschaffen, das sich bis nach Indien erstreckte – in weniger als dreizehn Jahren. Seither fragt man sich, wie dem Herrscher eines kleinen griechischen Königreichs ein solches Kunststück gelingen konnte. Doch es stellte sich von jeher noch eine andere Frage, und die faszinierte mich weit mehr: Warum wollte Alexander Asien erobern?

Seit ich mich mit dieser Frage beschäftigte, blieben meine Gedanken immer wieder an den drei Gegenständen hängen, die Alexander bei seinen Feldzügen stets mit sich führte und die uns seine Motive erahnen lassen. Es waren ein Dolch und ein Kästchen, in dem er den dritten, ihm besonders »kostbaren« Gegenstand aufbewahrte – eine »vom Aristoteles verbesserte Ausgabe« seines Lieblingstextes *Ilias*, die er »immer nebst dem Dolche unter seinem Kopfkissen liegen« hatte.<sup>16</sup>

Wie war Alexander zu diesen drei Dingen gekommen, und was bedeuteten sie ihm?

Den Dolch legte er nachts unter sein Kissen, weil er dem Schicksal seines ermordeten Vaters entgehen wollte; das Kästchen hatte er von seinem persischen Gegenspieler Dareios erbeutet; und die *Ilias* hatte er bei sich, weil er sie »als ein Lehrbuch der Kriegskunst« betrachtete und nicht

nur seine Feldzüge, sondern auch sein Leben an ihr orientierte.<sup>17</sup> Sie war der Grundlagentext, der den Geist des Königs erobert hatte, welcher sich aufmachte, die Welt zu erobern.

Homers Epos hatte schon Generationen von Griechen als Grundlagentext gedient, doch für Alexander nahm es den Rang einer fast schon heiligen Schrift an, weshalb er ihn ja auch auf all seinen Feldzügen begleitete. Das ist es, was Texte, besonders Grundlagentexte, tun: Sie verändern Weltanschauungen und wirken sich damit auf das eigene Handeln aus. Auf Alexander traf das jedenfalls gewiss zu, denn er studierte dieses Epos nicht nur, er spielte es sogar nach, las sich selbst hinein und betrachtete sein eigenes Leben und seinen eigenen Werdegang im Lichte von Homers Achilles. Die Welt kennt Alexander den Großen als einen überragenden König. Wie sich herausstellt, war er auch ein überragender Leser.

## EIN JUNGER ACHILLES

Die Lektion, wie man einen Dolch gebraucht, lernte Alexander als junger Prinz. Sie wurde zu einem Wendepunkt in seinem Leben.<sup>18</sup> Sein Vater, König Philipp von Makedonien, plante die Hochzeit seiner Tochter Kleopatra. Niemand konnte es sich leisten, eine Einladung dazu auszuschlagen. Die griechischen Stadtstaaten entsandten Emissäre, auch Besucher aus den jüngst eroberten Gebieten in Thrakien, wo die Donau ins Schwarze Meer floss, trafen ein. Vielleicht waren sogar einige Perser, angezogen von den militärischen Erfolgen des Königs, in der Menge auszumachen. Alexanders Vater stand kurz vor einem großen Angriff auf Kleinasien, was dem persischen König Dareios III. Angst und Bange machte. Doch in der alten makedonischen Hauptstadt Aigai herrschte ausgelassene Stimmung. König Philipp war berühmt für seine rauschenden Feste. Man versammelte sich im großen Theater und wartete gespannt auf den Beginn der Festivitäten.

Alexander muss die Vorbereitungen mit gemischten Gefühlen beobachtet haben. Seit frühester Kindheit war er sorgfältig auf seine Thron-

übernahme vorbereitet worden, hatte Gewaltmärsche erduldet, eine Ausbildung in den Kampfkünsten erhalten und sich schließlich zu einem fabelhaften Reiter entwickelt, der seinen Vater bereits als Zehnjähriger in Erstaunen versetzt hatte, als er ein widerspenstiges Pferd zu bändigen wusste.<sup>19</sup> König Philipp hatte auch für Alexanders Ausbildung in Rhetorik gesorgt und sichergestellt, dass sein Sohn die griechische Sprache und nicht nur den makedonischen Bergdialekt perfekt beherrschte. (Im Zorn sollte Alexander jedoch sein Leben lang in diesen Dialekt verfallen.<sup>20</sup>) Nun aber sah es so aus, als habe Philipp, der so viel in Alexander investiert hatte, seinen Plan für die Nachfolge geändert: Er vermählte die Tochter mit seinem eigenen Schwager, und der sollte sich nicht nur schnell zu Alexanders Rivalen wandeln, sondern würde, falls dieser Ehe ein Sohn entsprang, auch dafür sorgen, dass Alexander seinen Platz in der Thronfolge verlor.<sup>21</sup> Philipp war ein Meister im Schmieden neuer Allianzen, und das tat er vornehmlich durch seine Ehepolitik. Alexander wusste, dass sein Vater ein Versprechen ohne zu zögern brach, wenn es seinen Zwecken diente.

Aber in diesem festlichen Moment war nicht die Zeit für trübe Gedanken: Philipp betrat die Bühne allein, ohne seine üblichen Gardien, um Selbstsicherheit zu demonstrieren und zu beweisen, dass er alles unter Kontrolle hatte. Nie zuvor war Makedonien mächtiger gewesen und hatte es mehr Ansehen genossen. Würde der bevorstehende Feldzug nach Kleinasien siegreich enden, würde Philipp als der griechische Herrscher in die Geschichte eingehen, der das Perserreich an dessen eigenen Ufern geschlagen hatte.

Plötzlich stürzte ein Mann auf Philipp zu, zog einen Dolch, der König sank zu Boden. Die Menschen rannten zu ihm. Aber wo war der Attentäter? Es war ihm gelungen zu fliehen. Wächter erspähten ihn im Freien und nahmen seine Verfolgung auf. Er lief gerade auf ein Pferd zu, als sein Fuß sich in den Ranken eines Weinstocks verfang. Er stolperte und fiel. Seine Verfolger ergriffen und töteten ihn nach kurzem Kampf mit dem Schwert. Doch auch der König im Theater lag in seinem Blut. Er war tot. Makedonien, der Korinthische Bund und das versammelte Heer, das es mit Persien aufnehmen sollte, waren kopflos.

So kam es, dass Alexander sein Leben lang einen Dolch bei sich trug und sich sogar nachts nicht von ihm trennte, auf dass ihn nicht das gleiche Schicksal ereilte wie seinen Vater.

Hatte Dareios von Persien den Attentäter gesandt, um Philipps Angriff auf Kleinasien abzuwenden? Wenn tatsächlich er hinter dem Mord stand, dann hatte er die Lage jedenfalls falsch eingeschätzt.<sup>22</sup> Denn Alexander diente dieses Attentat nun als Vorwand, um sich seiner potenziellen Rivalen zu entledigen, die Macht zu ergreifen, mit einer Heerfahrt die makedonischen Grenzen im Norden zu sichern und sich der Loyalität der griechischen Stadtstaaten im Süden zu versichern.<sup>23</sup> Dies erledigt, fühlte er sich zum Feldzug gegen Dareios bereit. Er überschritt mit großem Heer den Hellespont und zog auf dem gleichen Weg weiter, den das persische Heer vor Generationen selbst genommen hatte, als es zu seiner Invasion Griechenlands aufmarschiert war. Alexanders Eroberung von Persien hatte begonnen.

Doch bevor er es mit dem persischen Heer aufnahm, machte er einen Abstecher nach Troja, und das nicht aus militärischen Gründen, denn auch wenn Troja unweit der Meeresenge lag, die Asien von Europa trennt, hatte es seine einstige Bedeutung doch längst verloren. Der Beschluss war auch nicht Dareios' wegen gefallen. Nein, mit der Entscheidung, Troja zu seinem ersten Haltepunkt in Kleinasien zu machen, offenbarte Alexander erstmals ein ganz anderes Motiv für seinen Plan, Asien zu erobern – eines, das auf den Text zurückverweist, den er überallhin mitnahm: Homers *Ilias*.

Den Weg nach Troja hatten schon viele über die Lektüre von Homer gefunden, seit die Geschichten vom Trojanischen Krieg zu einem Grundlagentext geworden waren. Auch ich reiste von diesen Erzählungen angeregt nach Troja. Ich hatte eine Kinderausgabe der *Ilias* besessen, bevor ich alt genug für getreueren Übersetzungen war, und während meines Griechischstudiums sogar einige Teile mit einem Wörterbuch bewaffnet im Original gelesen. Seither spukten mir die berühmten Szenen und Figuren im Kopf herum, vor allem aus dem Ersten Gesang, in dem wir erfahren, dass das griechische Heer Troja neun Jahre belagerte und Achilles sich aus der Schlacht zurückzog, weil Agamemnon ihm »sein Ehrengeschenk, des Brises Tochter«, genommen hatte.<sup>24</sup> Ihres besten Kämpen beraubt, geraten

die Griechen in Bedrängnis, doch Achilles kehrt zurück ins Kampfgetümmel, tötet den bedeutendsten Trojaner Hektor und schleift dessen Leichnam um die Stadt. (Anderen Quellen zufolge gelang es Paris, Vergeltung zu üben und Achilles zu töten, indem er einen Pfeil in seine Ferse schießt.) Ich erinnerte mich auch noch gut an den Krieg der Götter – an Athene, die aufseiten der Griechen kämpft, und Aphrodite, die den Trojanern zur Seite steht – und dessen seltsame Vorgeschichte: Paris kürt Aphrodite zur schönsten Göttin, bekommt zum Lohn Helena, des Menelaos Weib, und löst damit den Trojanischen Krieg aus. Das Bild, das mich von jeher am meisten faszinierte, war natürlich das Trojanische Pferd, in dem sich die griechischen Soldaten versteckten. Erst als ich die exakteren Übersetzungen lesen konnte, erfuhr ich zu meinem Erstaunen, dass dieser letzte kriegerische Akt in der *Ilias* gar nicht berichtet und in der *Odyssee* nur flüchtig gestreift wird.

Aus der Geschichte Trojas, die in der *Ilias* erzählt wird, blieb mir vor allem eine Szene im Gedächtnis: Hektor kehrt aus der Schlacht drunten vor der Stadt zurück und sucht seine Frau Andromache, weil er sie in ihrem Heim nicht vorgefunden hatte, da sie ihrerseits in der Stadt Nachrichten über ihn zu erfahren versucht. Als er sie schließlich beim Stadttor findet, fleht sie ihn an, sein Leben nicht erneut aufs Spiel zu setzen. Er aber erklärt, dass er kämpfen muss, damit sie in Sicherheit ist. Inmitten dieses Wortwechsels über all das, was auf dem Spiel steht, bringt ihnen eine Amme ihren gemeinsamen Sohn:

*Also der Held, und hin nach dem Knäblein strecket' er die Arme;  
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme  
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,  
Scheuend des Erzes Glanz, und die flatternde Mähne des Busches,  
Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabwehn.  
Lächelnd schaute der Vater das Kind, und die zärtliche Mutter.  
Schleunig nahm vom Haupte den Helm der strahlende Hektor,  
Legte dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber  
Küßte sein liebes Kind, und wiegt' es sanft in den Armen;  
Dann erhob er die Stimme zu Zeus und den anderen Göttern ...<sup>25</sup>*

Derweil vor den Toren der Stadt ein brutaler Krieg tobt, und inmitten des hitzigen Wortwechsels zwischen Mann und Frau über dessen Sinn, wandelt sich mit einem Mal die Stimmung: Lächelnd nimmt der Vater den Helm ab, der das Kind so erschreckt hat. Es ist ein versöhnlicher Moment, der den Hausfrieden wiederherstellt. Der Helm weicht Hektors lächelndem Gesicht, und er küsst das Kind. Aber er ist nicht verschwunden, sondern liegt lichtumstrahlt auf dem Boden. Vielleicht ist das der Grund, weshalb das Kind noch immer schluchzt – als wüsste es, dass dies nur eine kurze Atempause von dem Krieg ist, der mit Hektors Tod und der Zerstörung der großartigen Stadt Troja enden wird.

All das ging mir durch den Kopf, während ich mich dem Hügel mit den Ruinen Trojas zum ersten Mal näherte. Einst lag die Zitadelle nahe dem Meer, doch seit dem Fall Trojas um das Jahr 1200 v.d.Z. hat sich die Küstenlinie durch die angespülten Sedimente aus dem Skamandros (heute: Karamenderes) zurückgezogen. In der Antike hatte Troja die Wasserstraße zwischen Asien und Europa beherrscht, seine heutigen Überreste ragen aus einem breiten Plateau empor, von dem aus ich das Meer kaum noch am Horizont ausmachen konnte.

Noch enttäuschender als dieser Anblick war Trojas Größe: Die Stadt war winzig. In meiner Vorstellung hatte sich das Bild von einer gigantischen, hoch über die Landschaft aufragenden Zitadelle festgesetzt; tatsächlich brauchte ich nur fünf Minuten, um sie zu durchqueren. Kaum vorstellbar, wie diese Mini-Festung dem mächtigen griechischen Heer Widerstand leisten konnte. War das die Eigenschaft von Epen? Nahmen sie sich kleiner Zitadellen an und blähten sie überlebensgroß auf?

Während ich meiner Enttäuschung Herr zu werden versuchte, fiel mir auf, dass Alexander genau gegensätzlich reagiert hatte: Er liebte Troja. Wie ich hatte auch er von dem Epos geträumt, seit er als Kind zum ersten Mal von der homerischen Welt erfahren hatte. Durch das Studium von Homer hatte er überhaupt Lesen und Schreiben gelernt.<sup>26</sup> Von dem Interesse seines Sohnes angetan, hatte König Philipp sogar den berühmtesten lebenden Philosophen Aristoteles überzeugt, in den Norden nach Makedonien zu kommen. Aristoteles war nicht nur *der* Kommentator Homers, er betrachtete Homer auch als *den* Quell griechischer Kultur und

Denkungsart. Und unter seiner Ägide wurde die *Ilias* für Alexander dann nicht nur zur bedeutendsten Geschichte über die griechische Kultur, sondern auch zu dem Ideal, nach dem er strebte und das ihn schließlich motivierte, die Grenze nach Asien zu überschreiten. Die Ausgabe der *Ilias*, die Alexander allnächtlich unter sein Kopfkissen legte, war mit den Anmerkungen seines Lehrmeisters Aristoteles versehen.<sup>27</sup>

Nach seinem Einmarsch in Asien ging Alexander als Erstes zur Grabstätte des Protesilaos, um ihm seinen Respekt zu erweisen. In der *Ilias* wird dieser gepriesen, weil er nach der Anlandung der griechischen Schiffe mutig als Erster an Land gesprungen war; für uns ist diese Episode hingegen ein erster Hinweis, dass Alexander die homerische Geschichte in der Tat nachleben wollte. Kaum in Troja eingetroffen, legte er gemeinsam mit seinem engsten Freund Hephaistion Kränze an den Grabsäulen von Achilles und Patroklos nieder und veranstaltete um diese herum »der Sitte gemäß, ganz nackt nebst seinen Freunden einen Wettlauf«. Auch dass sie auf diese Weise in die Fußstapfen des berühmten griechischen Kämpfer- und Liebespaars traten, lässt vermuten, dass Alexander den von Homer gelegten Spuren folgte.<sup>28</sup> Selbst als er gefragt wurde, ob er die Lyra des Alexander, Sohn des Priamos (Paris), sehen wolle, zeigte er keinerlei Interesse und sagte, er wolle lieber nach der »Leier des Achilleus« suchen.<sup>29</sup> Stattdessen nahm er eine Rüstung aus dem Trojanischen Krieg an sich. Er wollte Asien im homerischen Harnisch erobern.<sup>30</sup>

Troja war nicht von unmittelbarer strategischer Bedeutung, offenbarte jedoch, an welchen Quellen Alexanders Feldzug sich insgeheim orientierte: Er war nach Asien einmarschiert, um die Geschichten des Trojanischen Krieges nachzuleben. Homer hatte Alexanders Weltbild geprägt; nun verwandelte Alexander dieses Bild mithilfe seines Feldzugs in Realität. Mit seiner Ankunft in Troja begann er das Epos fortzuschreiben – weit über alles hinaus, was Homer sich hätte vorstellen können. Alexander überhöhte Homer, indem er die Eroberung Asiens in einem wesentlich größeren Rahmen nachspielte. (Wie es scheint, präferierte er auch ganz andere Teile der *Ilias* als ich: Während ich mich zu der familiären Szene mit Hektor, Andromache und ihrem Sohn hingezogen fühlte, identifizierte er sich mit Achilles und seinem kämpferischen Heldenmut.)

Noch während Alexander in Troja weilte, schickte Dareios ein Heer unter persischen Feldherren auf den Weg, dem auch griechische Söldner angehörten. Die erste Schlacht am Ufer des Granikos hinterließ ein geschlagenes persisches Heer und Dareios mit der Erkenntnis, dass dieser junge Makedonier eine größere Bedrohung darstellte als gedacht.<sup>31</sup> Dareios beschloss, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, und stellte ein gewaltiges Heer auf, um diesem Unruhestifter ein für alle Mal den Garaus zu machen.

Alexanders makedonisch-griechisches Heer war kleiner als das persische, aber besser ausgebildet. Außerdem hatten die Griechen beeindruckende Schlachttaktiken entwickelt. Alexanders Vater hatte die griechische Phalanx geerbt – geschlossen formierte Reihen von Fußsoldaten, die sich gegenseitig schützten: in einer Hand die Schilde, in der anderen die Lanzen. Aber Philipp hatte seine Soldaten nicht nur durch stetes Training Disziplin gelehrt, es war ihm auch gelungen, ihre Lanzen zu verlängern, sodass ihre Reihen schließlich zu einer undurchdringlichen beweglichen Wand wurden.<sup>32</sup> Alexander hatte diese Phalanx nach seiner Thronbesteigung zudem mit einer schnellen Kavallerie verstärkt, die den Feind umkreisen und von hinten angreifen konnte, derweil er selbst einen Kampfstil entwickelte, der seine Männer beflügeln sollte. Während sein Gegner Dareios normalerweise hinter dem Kampfgeschehen zurückblieb, pflegte Alexander die Attacken anzuführen und sich selbst in das Getümmel zu stürzen. Einmal, als er eine Stadt belagerte, erkletterte er noch vor seinen Männern die Mauer und sprang als Erster herunter, um sich mit nur zwei Leibwächtern an der Seite einem Schwarm an Verteidigern ausgesetzt zu sehen. Als seine Männer endlich zu ihm aufschlossen, fanden sie ihn von allen Seiten bedrängt, verwundet, sich jedoch nach wie vor heftig verteidigend vor.<sup>33</sup>

Schließlich standen die beiden Kriegsherren einander erstmals direkt gegenüber. Es war im späten Jahr 333 v.d.Z. bei Issos nahe der Grenze, die heute zwischen der Türkei und Syrien verläuft. Der Küstenstreifen zwischen Wasser und Bergen ist dort schmal, was Dareios' großem Heer relativ wenig Bewegungsfreiheit gestattete. Auf die zahlenmäßige Überlegenheit seiner Soldaten vertrauend, griff er die griechische Phalanx dennoch

in voller Stärke an, während diese ihren linken Flügel schützte. Das besser trainierte griechische Heer behauptete sich, die Phalanx brach nicht zusammen, die Griechen konnten sich sogar einen Vorteil erkämpfen. Als Alexander, der den rechten Flügel befehligte, eine Lücke um den Perserkönig entdeckte, galoppierte er direkt auf ihn zu. Dareios geriet in Panik, floh und vermied den Kampf Mann gegen Mann. Alexander setzte ihm nach.<sup>34</sup>

An diese Schlacht von Issos musste ich immer wieder einmal denken, seit ich als Kind das Renaissancegemälde *Die Alexanderschlacht* von Albrecht Altdorfer gesehen hatte. Die untergehende Sonne bestrahlt einen dramatischen Himmel aus Wolken und Licht, wie ein Spiegelbild des Dickichts aus Lanzen und Rüstungen und Pferden auf dem Schlachtfeld darunter. Inmitten dieses Chaos steht Dareios auf seinem Streitwagen, einem Dreigespann, während Alexander ihm allein auf seinem Pferd nachsetzt. Was mir immer so gefiel an diesem Gemälde, das ich erstmals in einem Bildband entdeckt hatte, waren all die Details und die Textur der Schlachtszenarie, des Feldlagers und der Burgruine im Hintergrund, die ich bei genauerer Betrachtung unter der Lupe entdeckte. (Als ich es später im Original sah, war ich erstaunt, um wie vieles kleiner es war, als ich erwartet hatte: gerade mal 158 × 120 Zentimeter.)

Auf dem Gemälde scheint es, als würde Alexander jeden Moment Dareios einholen, tatsächlich aber kam der Perser wieder einmal davon. Doch in jeder anderen Hinsicht war diese Schlacht ein entscheidender Sieg. Alexander erbeutete nicht nur eine Menge Schätze, er nahm auch Dareios' Mutter, Töchter und Gemahlin gefangen. Phantasierte er sich Dareios' Ehefrau zu Andromache, der Gemahlin des trojanischen Kriegers Hektor?

Im Zuge dieser Schlacht erbeutete Alexander auch Dareios' Kästchen, in dem er künftig seine *Ilias* verwahren sollte und das ihn stets daran gemahnte, dass er seinen Feind noch immer nicht auf angemessen homerische Weise geschlagen hatte.

Aber Alexander hatte ohnedies noch nicht genug davon, Achilles zu spielen.<sup>35</sup> Für den Moment ignorierte er Dareios, der ihm einen Drohbrief um die Freilassung seiner Familie hatte zukommen lassen, und marschierte

offen die Küste entlang, um sicherzustellen, dass die mächtige persische Kriegsflotte ihn nicht hinterhältig von See aus angreifen konnte. Er zog bis in die Levante, zwang die Städte auf seinem Weg, sich zu ergeben, oder nahm sie ein und plünderte sie, wenn sie sich weigerten. Nach der Eroberung von Gaza tötete er Batis, den Befehlshaber dieser persischen Garnison, der stur das Angebot einer friedlichen Kapitulation abgelehnt hatte, und ließ dessen Leiche an einen Streitwagen gebunden um die Stadtmauer schleifen, wie einst Achilles die Leiche Hektors.<sup>36</sup> Anscheinend war Alexander tatsächlich überzeugt, dass ihm nur getreue Wiederholungen der Szenen aus der *Ilias* den Sieg brächten.

Doch aus Alexanders homerischem Geist betrachtet, war nicht dieser kleine persische Statthalter von Gaza, sondern Dareios selbst der reale Hektor. Kaum hatte Alexander seine Herrschaft über Ägypten gesichert, marschierte er in Mesopotamien ein. Dareios erwartete ihn bereits. Und diesmal hatte der Perser, der sich mittlerweile hütete, Alexander zu unterschätzen, die ganze militärische Macht seines Reiches um sich versammelt. Die Heere stießen im Kerngebiet Mesopotamiens aufeinander, in der Nähe des heutigen Mosul im Irak.<sup>37</sup> Alexander ließ seine Phalanx auf die persischen Streitkräfte zumarschieren, dann kombinierte er seinen Angriff mit einem ebenso gerissenen wie gewagten Manöver: Seine Kavallerie drängte die Perser nach weit rechts ab, wendete dann völlig unerwartet und versetzte deren Mitte den entscheidenden Schlag. Alexander hatte sein Ziel erreicht. Das Persische Reich war sein.<sup>38</sup>

Das Einzige, was ihm diesen Triumph vergällte, war die Tatsache, dass Dareios selbst wieder einmal entkommen war. Also setzte Alexander ihm erneut nach, obwohl der Perserkönig nun gar keine Bedrohung mehr für ihn darstellte. Hoffte er, den Mord an seinem Vater rächen zu können? Dareios' Mutter, Frau und Töchtern gegenüber zeigte er keinerlei Rachsucht, im Gegenteil, er behandelte sie mit äußerstem Respekt.<sup>39</sup> Nein, Alexander spielte noch immer sein geliebtes Epos nach. Er wollte Dareios in einer traditionellen Schlacht konfrontieren und ihn im Kampf Mann gegen Mann besiegen, genauso wie Achilles Hektor konfrontiert und besiegt hatte. Aber ach!, dieser Wunsch sollte ihm nie erfüllt werden. Dareios wurde auf der Flucht von einem seiner Satrapen erdolcht. Den

Leichnam ließ man für Alexander zurück.<sup>40</sup> Der König trauerte um einen würdigen Gegner und jagte nun zornig die Mörder, die ihn um seinen homerischen Sieg gebracht hatten.<sup>41</sup>

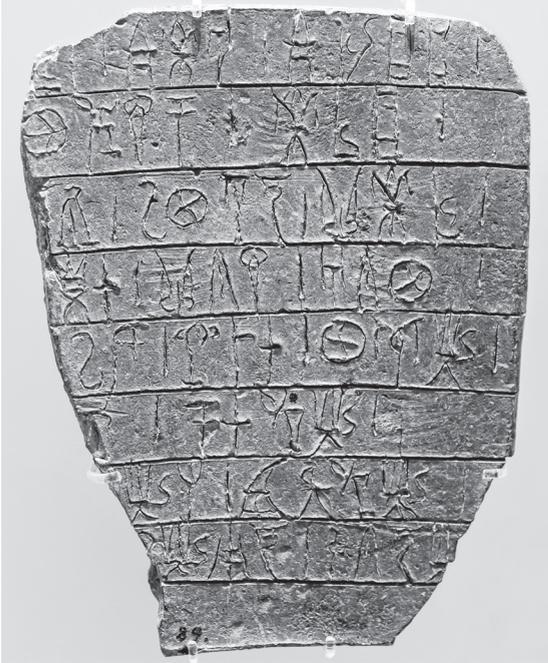
## HOMERISCHE KLÄNGE

*800 v.d.Z., Griechenland*

Die *Ilias* begann ihr Dasein nicht als Literatur, sondern als traditionelle mündliche Erzählung. Die Geschichte spielt in der Bronzezeit, um das Jahr 1200 v.d.Z., in einer Welt also, in der Alexanders moderne Kriegskunst noch ebenso unbekannt gewesen war wie das griechische Alphabet.<sup>42</sup> Zwar hatte die minoische Kultur auf Kreta bereits ein Schriftsystem ähnlich den ägyptischen Hieroglyphen entwickelt, das bis heute nicht entziffert wurde, und in Mykene auf dem Peloponnes war ein davon abgeleitetes System entstanden, die sogenannte Linearschrift B, die jedoch hauptsächlich für Handelsgeschäfte genutzt worden war.<sup>43</sup> Niemand dachte daran, sie für die Niederschrift der Geschichte des Trojanischen Krieges zu verwenden. Solche Erzählungen wurden grundsätzlich von Bardern einem Publikum dargeboten.<sup>44</sup>

Um das Jahr 800 v.d.Z. kehrten Reisende aus Phönizien (das Gebiete des heutigen Israel, Libanon und Syrien umfasste) mit der Nachricht in ihre Heimat zurück, dass es ein Schriftsystem gab, welches sich grundlegend von allen anderen unterschied, sogar so grundlegend, dass man gar nicht begreife, wie es funktioniert. Ältere Schriftsysteme wie das aus Mykene hatten sich aus Bilderzeichen für Objekte wie Kuh, Haus, Korn weiterentwickelt. Im Lauf der Zeit standen solche Zeichen dann auch für die Silben oder sogar einzelnen Laute, aus denen sich die Namen dieser Objekte zusammensetzten. Doch jedes dieser Zeichen besaß eine in sich geschlossene Bedeutung, da es die Gestalt eines bestimmten Objekts wiedergab oder mit einer spezifischen Vorstellung verknüpft war – was es einfacher machte, es sich zu merken.

Angesichts der früheren Experimente in Ägypten erkannten die Phönizier jedoch schnell, dass die Stärke dieser Schriftsysteme zugleich ihre



In Mykene aufgefundene Tontafel mit der Linearschrift B, die sich aus der älteren minoischen Linearschrift A, welche bis heute nicht entziffert wurde, entwickelt hatte.

Schwäche war. Denn solange jedes Objekt durch ein eigenes Schriftzeichen symbolisiert wurde, würde es irgendwann unendlich viele davon geben. Also ließen sie sich eine radikal neue Lösung einfallen – sie lösten die Schrift von ihrer unmittelbaren Bindung an die Welt der Objekte und Bedeutungen. Von nun an sollte jedes Zeichen für einen Laut stehen, mit deren Kombinationen aussagekräftige Wörter gebildet werden konnten. Die Abschaffung von Objekten und singulären Bedeutungen als Grundlage für Schriftzeichen war ein schwieriger Prozess, der aber einen enormen Vorteil mit sich brachte: Die Anzahl der Zeichen konnte von Hunderten oder Tausenden auf ein paar Dutzend reduziert werden, was Lesen und Schreiben ungemein vereinfachte.<sup>45</sup> Mit einem Mal hatte das Schreiben sehr viel mehr mit Sprechen zu tun.<sup>46</sup> (Die Idee der Phönizier sollte sich dann in der Region verbreiten, auch Hebräisch beruht auf diesem Konzept.)

Die Phönizier setzten diese Idee dann systematisch in ihrer Sprache um, führten sie jedoch nicht bis zu ihrem logischen Schluss, denn es

wurden nur Konsonanten dargestellt. Hier ein englisches Beispiel: *rg* konnte ebenso *rug* (Teppich) wie *rig* (Takelage) oder *rage* (Zorn) bedeuten. Der Leser musste durch den Kontext erraten, welches Wort gemeint war, die Vokale also selbst einsetzen. Genau da sahen die Griechen ein Verbesserungspotenzial: Sie ergänzten das phönizische System mit Vokalen. Niemand musste die Bedeutung von *rg* noch länger im Kontext erraten, nun wurde das Wort in seiner vollständigen Lautsequenz – zum Beispiel mit der Bedeutung *r-a-g-e* – ausgeschrieben.

Dieses neue System eignete sich besonders gut für die Metrik der homerischen Verse über den Trojanischen Krieg: aus sechs Versfüßen bestehende Hexameter (eine betonte oder lange Silbe [Hebung] und zwei unbetonte oder kurze Silben [Senkungen], oder zwei lange Silben). Dieses Klangmuster wäre mit dem phönizischen System nicht so einfach einzufangen gewesen, da der wichtigste Teil – der lange, betonte Ton in der Silbenmitte (wie das *a* in *rage*) – gefehlt hätte. Erst die griechische Modifikation ermöglichte lange, betonte Vokale. Das neue phonetische Alphabet eignete sich ergo perfekt für die homerischen Geschichten. Und tatsächlich nutzten die Schreiber dieses Alphabet sofort zur Niederschrift dieser Epen.<sup>47</sup> Es ist sogar denkbar, dass das griechische Alphabet überhaupt nur erfunden wurde, um die Hexameter der Bardensprache einfangen zu können.<sup>48</sup> Jedenfalls garantierte es, dass der Leser nun nicht mehr grübeln musste, ob es sich bei *rg* um die Takelage von Achilles' Segelboot oder um den Teppich handelte, auf dem er schlief, sondern wusste, dass es um den Zorn ging, den er empfand, als Agamemnon ihn des wohlverdienten Preises für seinen erbitterten Kampf beraubte, wie uns in der berühmten Eröffnung der *Ilias* erzählt wird:

*Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilleus, Ihn, der entbrannt den Achaiern unnennbaren Jammer erregte.*

Nur einer dieser Bardensprachen wurde berühmt. Man nennt ihn Homer, wiewohl wir uns nicht einmal sicher sein können, dass es jemals einen Mann dieses Namens gab. Der Name des genialen Schreibers, der die Geschichte des Trojanischen Krieges festhielt, ist unbekannt. Und doch muss es das

Zusammenspiel beider gewesen sein, das die homerische Version so einzigartig machte. Denn man kann mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass dieser unbekannte Schreiber die Version nur eines einzigen Bardens niedergeschrieben hat, das heißt, dass die *Ilias* nicht von verschiedenen Schreibern und Bardens im Lauf von Generationen zusammengeschustert wurde, da das Endresultat sehr viel kohärenter ist als das anderer großer Schriften wie zum Beispiel der Hebräischen Bibel. Hinzu kommt, dass sich in der gesamten *Ilias* (mit einer einzigen Ausnahme) kein Hinweis auf den Akt des Schreibens per se findet: Das Epos präsentiert sich als Gesang, nicht als Text. Die *Ilias* und das griechische Alphabet, das auf reinem Klang beziehungsweise auf Lauten beruht, waren eine machtvolle Kombination und als solche von weitreichender Konsequenz: Binnen weniger Jahrhunderte wurde die griechische Gesellschaft zu der gebildetsten, die die Welt bis dahin gesehen hatte, mit der Folge einer außerordentlichen Explosion an Literatur, Drama und Philosophie.

## ASIEN WIRD GRIECHISCH

Das griechische Alphabet und Homer trafen zwar schon vor Alexander in Kleinasien ein, drangen im Zuge seiner Eroberungen jedoch wesentlich weiter vor, als es ohne ihn gelungen wäre. Die Macht dieses neuen Alphabets und die Bildungskultur, die es mit sich brachte, kamen ihrerseits wieder Alexanders Mission zugute.<sup>49</sup> Er hatte Kleinasien erobert und Dareios in Mesopotamien und Persien besiegt, nun drängte er voran. Im Frühjahr überquerte er den Hindukusch nach Afghanistan und während des Monsuns den Indus, wo er gegen Furcht einflößende Kriegselefanten antreten musste. Weder die Waffen seiner Feinde noch die Natur konnten ihn aufhalten. Und mit jeder gewonnenen Schlacht und jedem neuen Territorium, das er sich unterwarf, wurde deutlicher, dass die Welt um ein Vielfaches größer war, als die Griechen geglaubt hatten.

Je weiter Alexanders Reich sich ausdehnte, umso mehr hielt der König sich für einen Halbgott – wie Achilles, der der Sohn einer Göttin gewesen war.<sup>50</sup> Prompt forderte er von den griechischen Stadtstaaten die Anerken-

nung seines göttlichen Standes, und viele kamen dem nach.<sup>51</sup> Nur Sparta, das sich von jeher auf Armeslänge gehalten hatte, fällt das verachtungsvolle Urteil: »Da Alexander ein Gott sein will, so sei er ein Gott!«,<sup>52</sup> und gab damit zu verstehen, dass Alexanders Göttlichkeit allein seiner Phantasie entsprang.

Je mehr Gebiete Alexander eroberte, desto mehr Probleme hatte er, sie zu halten. Die westlichen und südlichen Peripherien des persischen Einflussbereichs, Regionen wie Anatolien und Ägypten, hatten Alexander weitgehend akzeptiert, weil er ihre Lokalherrscher und Verwaltungsstrukturen üblicherweise beibehielt. Doch je weiter gen Osten er sich von Griechenland entfernte, nachdem er sich die Kontrolle über das persische Kernland gesichert hatte, umso schwieriger wurde es, die besetzten Länder auch zu halten, vor allem nachdem er ins entlegene Afghanistan und bis nach Indien vorgestoßen war.

Um den Besitz dieser Gebiete zu wahren, traf Alexander eine Entscheidung, die der ihm erteilten Lehre, dass alle Nichtgriechen »Barbaren« seien, völlig widersprach: Er kleidete sich nach Landessitten, ließ Fremdländer im griechischen Heer zu und ehelichte in einer aufwändigen baktrischen Zeremonie in Afghanistan eine »schöne und reizende Perserin«. <sup>53</sup> Er opferte fremden Göttern, ließ sich von seinen Vasallen im Osten anbeten und hieß sie, sich vor ihm in den Staub zu werfen.<sup>54</sup>

Seine treuen griechischen und makedonischen Gefährten waren schockiert.<sup>55</sup> Sie fühlten sich von fremdländischen Rivalen verdrängt und erkannten ihren eigenen König nicht mehr. Als Alexander eines Abends seine alten Gefährten zu einem Festessen lud und von jedem erwartete, sich dem östlichen Protokoll folgend vor ihm niederzuwerfen, wofür er sie zum Lohn dann küsste, konnten sie ihre Ressentiments nicht mehr verhehlen. Die schlachterprobten Kämpen brauchten keine athenischen Demokraten zu sein, um sich von diesem neuen Usus angewidert zu fühlen. Dennoch, derart unter Druck gesetzt folgte widerwillig einer nach dem anderen der Aufforderung. Nur einer warf sich nicht in den Staub: Kallisthenes, Aristoteles' Großneffe, den Alexander zu seinem Chronisten bestellt hatte. »Küsse ihn doch nicht, o König!«, rief daraufhin einer der Getreuen aus. »Alexander wich also dem Kusse aus, und Kallisthenes

sagte, so laut er konnte: »Nun, so muss ich um einen Kuss ärmer weggehen.«<sup>56</sup> Damit hatte er den Zorn des Königs auf sich gezogen, was, wie noch zu sehen sein wird, weitreichende Folgen haben sollte. Alexander betrachtete sich derweil nicht mehr nur als König von Makedonien, sondern stilisierte sich seit der Einnahme von Babylon zum »König von Asien«.<sup>57</sup>

Alexanders Feldherren waren derart auf die fremdländischen Gewänder und Gebräuche ihres Königs fokussiert, dass sie gar nicht wahrnahmen, wie die alexandrinischen »vier Weltviertel« unter seiner Herrschaft immer griechischer wurden. Überall auf seinem Weg ließ er griechische und makedonische Garnisonen zurück, um die Lokalherrscher in Schach zu halten. Bald zog sich ein ganzes Netzwerk aus griechischen Siedlungen, nicht wenige nach ihm selbst benannt, durch sein Reich, in dem es Dutzende von Sprachen und Kulturen gab – und Griechen waren bekanntlich höchst unwillig, Fremdsprachen, geschweige denn fremde Schriftsysteme zu erlernen. Ihre Abneigung gegen die meisten nichtgriechischen Völker hatte denn auch viel mit deren Sprachen und Schriften zu tun. Auch dass sie Fremdländer als Barbaren bezeichneten, hing mit den ihnen unbekanntenen Sprachen zusammen – sie klangen griechischen Ohren wie Gebrabbel: *barbarbar*. Es stand also außer Frage, welche Sprache die griechischen und makedonischen Siedler sprechen würden: natürlich Griechisch. Selbst Alexander sollte sich trotz seiner neuen fremdländischen Freunde und Gewohnheiten nie die Mühe machen, eine andere Sprache zu erlernen.<sup>58</sup>

Auch bei diesem linguistischen Eroberungszug spielte Homer eine entscheidende Rolle, und das nicht nur, weil Alexander ihn favorisierte. Die *Ilias* war der Text, durch den jeder Grieche lesen und schreiben lernte, und somit *das* Medium für die Verbreitung der griechischen Sprache und des griechischen Alphabets.<sup>59</sup> Das Epos wurde zu einem Grundlagentext *par excellence*, was schnell den Aufstieg professioneller Interpreten nach sich zog – darunter nicht nur Philosophen wie Aristoteles, sondern auch Kritiker, die es ausgiebig kommentierten.

Alexanders griechische Soldaten und Siedler sprachen ein spezifisches Griechisch – weder das kultivierte Griechisch der Athener noch den ma-